



Reiz und Risiken von KI-Bildproduktionen

Alles neu oder doch altbekannt?

Renate Buschmann fragt, warum KI-Bilder zugleich faszinieren und beunruhigen – und was auf dem Spiel steht, wenn Maschinen plötzlich mitgestalten, was wir sehen.

Wenn Menschen Tätigkeiten an Maschinen übertragen, geschieht das meist, um Arbeit zu erleichtern, zu beschleunigen und zu automatisieren. Lange betraf das vor allem die Herstellung materieller Güter – nicht aber künstlerische Kreativität. Sie galt als Bereich menschlicher Individualität, der sich weder standardisieren noch simulieren lässt. Mit dem öffentlichen Zugang zu Text-Bild-Generatoren wie DALL-E, Midjourney oder Stable Diffusion erleben wir nun eine Zäsur: Maschinelles Lernen verändert in rasantem Tempo auch die Produktion von Bildern. Diese Entwicklung löst widersprüchliche Reaktionen aus. Auf der einen Seite steht die Faszination für neue visuelle Möglichkeiten und für Werkzeuge, die aus wenigen Worten in Sekunden ganze Bildwelten erzeugen. Auf der anderen Seite wächst das Unbehagen: Was bedeutet das für unsere ästhetische Wahrnehmung? Und was für die gesellschaftliche Anerkennung künstlerischer Leistung? Die Debatte bewegt sich seitdem zwischen pragmatischer Zustimmung und grundsätzlicher Skepsis.

WARUM ÜBEN KI-BILDER SO EINEN REIZ AUS?

Der Erfolg dieser Systeme ist leicht zu verstehen. Sie reduzieren den menschlichen Aufwand auf ein Minimum und liefern als DIY-Tool mit einem Klick überraschende, oft spektakuläre Ergebnisse. Gerade das Zusammenspiel aus Neuigkeitseffekt, leichter Bedienbarkeit und gefälliger Bildästhetik befeuert den Boom. Viele dieser Bilder verbinden Hyperrealismus mit populären Motiven und wirken deshalb zugleich vertraut und übersteigert. Doch genau darin liegt auch ein Problem. KI-Bildgeneratoren können Desinformation erleichtern, manipulatives Material massenhaft erzeugen und visuelle Vorurteile fortschreiben. Studien belegen, dass solche Modelle dazu neigen, bestimmte Geschlechter, Ethnien und Personengruppen stereotyp darzustellen, wenn entsprechende Verzerrungen bereits in den Trainingsdaten angelegt sind. Die

Künstlerin Hito Steyerl spricht deshalb von „mean images“ – in dem doppeldeutigen Sinn von durchschnittlich und bössartig. Gemeint sind Bilder, die auf Mittelwerten beruhen und gerade dadurch Stereotype, Vereinfachungen und Pauschalisierungen festschreiben.

WAS PASSIERT, WENN BILDER MASSENHAFT AUTOMATISCH ERZEUGT WERDEN?

In sozialen Medien ist die Überpräsenz KI-generierter Bilder längst sichtbar. Der sogenannte AI-Slop – eine Flut manipulativer, redundanter oder bizarrer Inhalte – zeigt, was passiert, wenn Effizienz zum Leitprinzip der Bildproduktion wird. Mehr Quantität bedeutet eben nicht mehr Qualität. Was technisch beeindruckend ist, kann kulturell auch ermüden.

Zugleich verschiebt sich die Praxis des Bildmachens durch die Large Language Models grundlegend. Sprache wird zum Schlüssel der Produktion. Während Bildbeschreibungen früher meist nachgeordnet waren – also der Dokumentation, Vermittlung oder Interpretation dienten –, stehen sie nun am Anfang. Wer ein Bild generieren will, muss es zuerst in Worte fassen. Die Bildidee entsteht als Text, bevor sie als Bild erscheint. Deshalb ist inzwischen oft euphemistisch von der „Kunst des Prompts“ die Rede.

WIE KREATIV IST DIE MASCHINE WIRKLICH?

Der menschliche Anteil erschöpft sich bei gängigen Modellen jedoch weitgehend in diesen Anweisungen. Was danach geschieht, bleibt für Nutzer:innen meist undurchsichtig. Die algorithmischen Prozesse der Black Box entziehen sich ihrer Kontrolle. Schon 1960 verglich der Mathematiker und Philosoph Norbert Wiener Rechenautomaten mit „Zauberern im Märchen“ – allerdings mit einer entscheidenden Einschränkung: Sie geben uns vielleicht, was wir uns wünschen, aber sie sagen uns nicht, was wir uns wünschen sollen.

Doch liegt der Erfolg von Text-Bild-Generatoren gerade darin, dass sie die Wünsche der Nutzer:innen weit über deren eigene Vorstellungskraft hinaus bedienen. Sie greifen auf riesige, frei verfügbare Datensätze aus dem Internet zu, erkennen Muster zwischen Text und Bild und arrangieren aus unzähligen Quellen immer neue Kombinationen. Das wirkt neu, speist sich aber aus Bestehendem. KI-Bilder entstehen nicht aus dem Nichts: Sie rekonfigurieren Sujets, Ausdrucksformen und Stile, die bereits vorhanden sind.

Ob man daraus auf ein kreatives oder gar künstlerisches Potenzial der Maschine schließen kann, ist letztlich eine Frage des Standpunkts. Aus modernistischer Perspektive, die Originalität, Bruch und Innovation hochhält, erscheint diese Form der Bildproduktion problematisch. In der post-digitalen Gegenwart hingegen ist Remixing längst Normalität: Wiederverwenden, Überarbeiten und Adaptieren gehören heute selbstverständlich zu kulturellen Praktiken. In diesem Sinn lässt sich generative KI zumindest als Form kreativer Assistenz verstehen – als Werkzeug, das ko-kreative Prozesse zwischen Mensch und Maschine anstößt.

WEM GEHÖREN DIE BILDER, AUS DENEN KI LERNT?

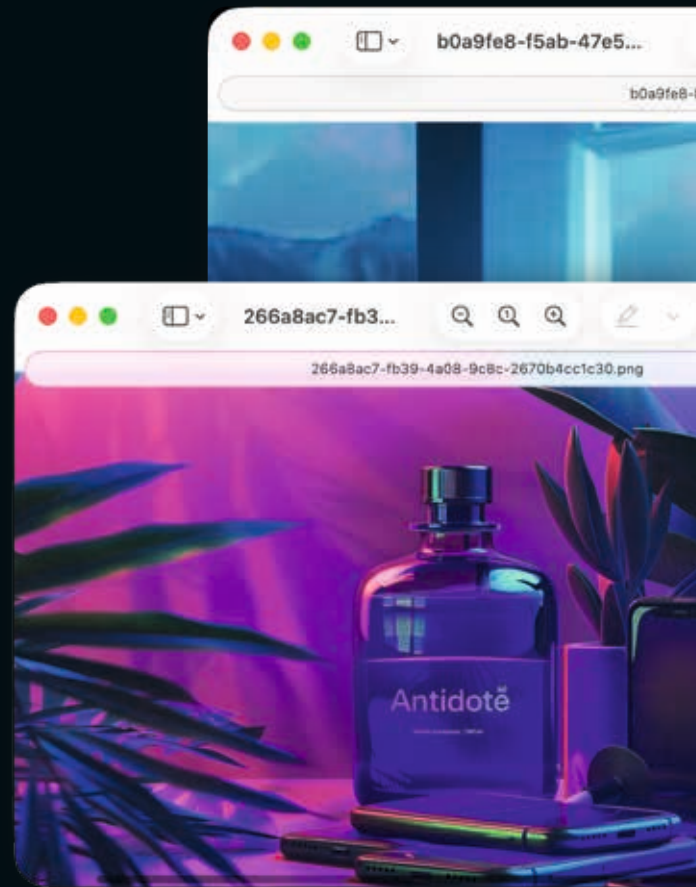
Der entscheidende Unterschied zum Remixing besteht allerdings darin, dass generative KI ihre Quellen in der Regel nicht offenlegt. Millionen von Bilddaten werden per Data Mining gesammelt, analysiert und in Modelle eingespeist, ohne dass Urheberrechte, Zustimmung oder spätere Weiterverwertung transparent geklärt wären. Genau darin liegt eine der größten Konfliktlinien: Wer profitiert von diesen Systemen – und auf wessen Kosten?

Die Sorge, dass sich Arbeitsbedingungen für Kunschtchaffende verschlechtern und sie zugleich von der Kommerzialisierung ihrer eigenen Werke ausgeschlossen werden, ist keineswegs unbegründet. Schon bei der grundlegenden Frage, welche Werke überhaupt zum Training verwendet wurden, herrscht oft Intransparenz. Das Künstlerduo Holly Herndon und Mat Dryhurst hat mit „Have I Been Trained?“ deshalb eine Initiative geschaffen, über die Künstler:innen recherchieren können, ob ihre Bilder in Trainingsdatensätzen auftauchen. Klare rechtliche Regelungen stehen jedoch weiterhin aus.

WIE LÄSST SICH MIT KI KÜNSTLERISCH PRODUKTIV ARBEITEN?

Je selbstverständlicher die Nutzung von Text-Bild-Generatoren wird, desto stärker werden KI-Bilder unsere ästhetische Wahrnehmung prägen. Umso wichtiger ist es, dass Künstler:innen dazu Stellung beziehen – und den smarten, serviceorientierten Interfaces mehr abgewinnen als nur das nächste schnell erzeugte surreale Bild.

In der Gegenwartskunst wird generative KI schon seit Jahren eingesetzt, also lange vor dem öffentlichen Durchbruch populärer Bildgeneratoren. Gerade dort dient der Black-Box-Charakter der Technologie als Ausgangspunkt, um ihre materiellen Infrastrukturen und medienästhetischen Folgen sichtbar zu machen. Künstlerische Arbeiten verhandeln Fragen nach KI-Ethik, Autorschaft, Urheberrecht und der Differenz zwischen menschlicher und maschineller Kreativität. Genau hier liegt die entscheidende Perspektive: nicht in der Begeisterung für perfekte Oberflächen, sondern in der kritischen Auseinandersetzung mit den Bedingungen, unter denen diese Bilder entstehen. Der Text hätte dann nicht nur ein Thema, sondern auch eine offene Frage im Zentrum: **WIE KANN EINE PRODUKTIVE KOLLABORATION ZWISCHEN MENSCHLICHEN UND NICHT-MENSCHLICHEN AKTEUR:INNEN GELINGEN?**



+++

Prof. Dr. Renate Buschmann ist Inhaberin des Lehrstuhls für Digitale Künste und Kulturvermittlung an der Universität Witten/Herdecke und Akademische Direktorin des WittenLab. Zukunftslabor Studium fundamentale. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit der Kunst der Gegenwart, mit dem Verhältnis von Kunst und Technologie sowie mit Fragen des Kuratierens, des Archivierens und der digitalen Zugänglichkeit.

„Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn der Stecker gezogen wird“, sagt Oldboy.

Text:

Renate Buschmann

Ein Artist Takeover von Hedda Roman

Am Anfang liegt das Buch am Boden. Fast wirkt es, als sei es vergessen worden, bis sich die insektenartigen Kreaturen ihm zuwenden. Zarte, anthropomorph gezeichnete Wesen mit schweren Flügeln und graziösen Gliedmaßen nehmen sich des zurückgelassenen Buches an. Gerahmt wird das Geschehen von Fragen nach der Universität der Zukunft und nach den Kompetenzen, die in einem Morgen mit KI gefragt sein werden. Spekulative, maschinell generierte Passagen wabern als filetierte Wortschwaden über die Bildflächen und formulieren Deutungen, die von frommen Wünschen bis zu dystopischen Warnungen reichen. Die metaphorreiche Prognose einer Zukunftsuniversität, in der KI für irritierende Entlastung sorgt, bleibt dabei im Kleingedruckten.

Das Künstlerduo Hedda Roman hat die Leitfrage des diesjährigen WittenLab-Magazins an sein eigenes KI-System „Oldboy“ weitergegeben. Seit mehreren Jahren trainiert das Duo den KI-Avatar mit speziellen Online-Archiven und setzt ihn in seiner künstlerischen Praxis als stimulierendes Instrument ein. Auf die Frage „In einer Welt mit AI ... Welche Zukunftsfähigkeiten brauchen wir? Welche Zukunftsuniversität brauchen wir?“ antwortet Oldboy mit einem Videoessay, aus dem die abgedruckten Zitate stammen. Doch Hedda Roman begnügt sich keineswegs mit diesen Vorschlägen, auch wenn die schwer durchschaubare Sammellogik des Algorithmus ebenso Verblüffendes wie Mysteriöses hervorbringt. Vielmehr entwickelt das Duo eine Art Komplizenschaft mit dem KI-Modell. In Formen gegenseitiger Aneignung werden digital generierte Resultate mit analogen Versatzstücken angereichert. Oldboys fantasievolles Video hat Hedda Roman in Bild-Text-Montagen mit schwungvollen, magentafarbenen Handzeichnungen und Tuscheflecken übersetzt.

Die vier Seiten des Artist Takeover entfalten eine Mini-Episode über die Kultur des Schreibens und Lesens, über smarte Anpassungsfähigkeit und gedankliche Flexibilität, über outputorientierte Effizienz und intrinsische Potenziale. Auch die Kreaturen selbst sind hybrider Herkunft: Mit herzförmiger, verspielter Linie konturiert, bewegen sie sich leichtfüßig und unbeschwert, während in ihren Körpern diffuse Tiefenschichten angelegt sind, durch die bohrende Blicke und synthetische Parallelwelten hindurchscheinen. Die Lektüre versetzt die geflügelten Geschöpfe jedoch nicht in Aufbruchsstimmung, sondern in einen ambivalenten Zustand zwischen Abwarten und Kontemplation. Welche Anstrengungen werden künftig notwendig sein, um dem Denken verpflichtet zu bleiben? Wer zu dieser Frage eine KI konsultieren möchte, kann Oldboys tiefschürfenden Videoessay über den QR-Code am Ende des Takeovers auf Seite 79 abrufen.

+++

Hedda Roman ist ein in Düsseldorf ansässiges Künstlerduo, bestehend aus Hedda Schattanik (geb. 1992) und Roman Szczesny (geb. 1987).

Weitere Informationen unter: heddaroman.com